Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel

Herausgeber: A. Vogel

Band: 10 (1953)

Heft: 11

Rubrik: Unsere Heilmittel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

logisch zu denken», bekannte mir einmal ein befreundeter Bündnerarzt. Aehnlich äusserte sich auch Prof. Emil Abderhalden anlässlich einer Unterhaltung über die praktische Verwendung der Hormontherapie, indem er mir gegenüber erwähnte, wie er mit Bedauern festgestellt habe, dass die Jugend von heute mit wenigen Ausnahmen nicht mehr gut beobachten könne. Die Hast der Zeit, politische Wirren, wie auch die wirtschaftliche Aussichtslosigkeit für die Zukunft geht an der Jugend und auch an der Studentenschaft nicht spurlos vorüber. Zu diesen erwähnten Uebelständen gesellt sich noch ein meist übertriebener Sportgeist, der die stille Beschaulichkeit, die zum Forschen und guten Beobachten nötig ist, einfach überrennt und für Jahre, manchmal für Jahrzehnte, wenn nicht gar für immer begräbt.

Gutes Beobachten hat als Hauptinstrument den grössten Forschern, vor allem Aerzten und Bakteriologen der Vergangenheit und Neuzeit zu den grössten Forschungsergebnissen Gelingen gegeben. In jedem Berufe kann uns gutes Beobachten vor Schaden bewahren, Gewinn bringen und neue Wege erkennen lassen.

Es kann sich dies auch in der Landwirtschaft, dem Ackerbau, der Gärtnerei, dem Wein- und Obstbau, kurz gesagt, überall günstig auswirken. Auch bei Krankheiten wird nicht nur der Arzt gut beobachten müssen, um den Verlauf und das Symptombild der Krankheit richtig beurteilen zu können, auch die besorgte Mutter wird fähig sein, die Richtlinien, die uns die Natur selbst gibt durch gutes Beobachten auszuwerten.

Jeder Hundezüchter hat schon bemerkt, dass seine Tiere bei verschleimtem und verdorbenem Magen gerne Schliessgras fressen, da dieses Gras reinigt und mit dem Schleim zusammen wieder herausbefördert wird. Bei Gross- und Kleinvieh kann man beobachten, dass die Muttertiere nach den Geburten gerne Schafgarbe fressen, da sie instinktiv merken, dass ihnen dies wohl bekommt. Kein Bauer, der Gelegenheit hat, dies wahrzunehmen, sollte es versäumen, seinem Vieh in dieser Zeit Schafgarbe unter das Futter zu mengen.

Eine interessante Begebenheit erzählte mir diesen Herbst eine Schweizerin, die als Arztfrau in Californien lebt. Der Besitzer einer Pferderanch beobachtete, wie einige seiner Tiere, die Krebsgeschwulste hatten, immer von einer gewissen Pflanze frassen, während diese von den gesunden Pferden nicht angerührt wurde. Nach Wochen beobachtete der Farmer eine Besserung und später sogar bei den meisten Tieren eine Heilung. Dies machte ihn stutzig und da es sich um eine ungiftige Pflanze handelte, wandte er sie auch an erkrankten Menschen an und der Erfolg war verblüffend. Nun setzte er sich mit einem Arzt in Verbindung und dieser nahm sich der Sache an. Auch er machte ebenso gute und interessante Erfahrungen. Ich stehe zwar solchen Mitteilungen meist skeptisch gegenüber, aber auch ich werde die Sache weiter verfolgen. Auf alle Fälle steht auch diese Beobachtung im Zusammenhang mit den erwähnten Feststellungen. Durch gutes Beobachten können Entdeckungen gemacht werden, wie die soeben geschilderte, die Menschen und Tieren zum Nutzen und im Krankheitsfalle zur Heilung gereichen können.

UNSERE HEILKRÄUTER

Petroselinum hortense (Petersilie, Peterli)

«Ja, unser Kräutergarten wird heute etwas vernachlässigt, weil das Grossmütterchen nicht mehr da ist. Es war ja wirklich schon alt und betagt, da die Pflichterfüllung von über 80 Jahren auf seinem Rücken lag, und die wohlverdiente Ruhe ist ihm zu gönnen. Wir aber vermissen seine sorgliche Pflege und die Liebe, mit der es uns alle betreute!» So äusserte sich der Liebstöckel, der stattlich alle andern Würzkräuter im Garten überragte. Dass es im Garten anders geworden war, gaben alle zu, die Petersilie und das Bohnenkraut, der Mayoran und Thymian, auch der Fenchel, Kümmel, Dill und Anis, kurz, ein jedes, das Grossmutters sorgfältige Pflege erfahren hatte. «Ja, ich vermisse sie ganz besonders», sagte die Petersilie, «denn kaum ein Tag verging, ohne dass sie mich nicht irgendwie in der Küche benötigt hätte! Die junge Bäuerin denkt viel weniger an mich», so jammerte die Petersilie und das zierliche Hausrotschwänzchen, das jedes Jahr unter dem weitausholenden Dach des Bauernhauses nistete, fühlte sich verpflichtet, die allgemeine Trauer etwas zu verscheuchen. «Ich glaube, euch plagt ganz einfach nur das Heimweh, weil ihr zu sehr verwöhnt worden seid. Dabei vergesst ihr ganz, dass ihr doch eigentlich in einem schönen Garten leben könnt. Ja, selbst die Petersilie hat keinen Grund sich zu beklagen, denn erst heute hörte ich kurz vor dem Mittagessen die junge Bäuerin rufen: «Liseli, bring mir doch noch ein wenig Peterli aus dem Garten!» Ja, Peterli heissest du allgemein hier in der Schweiz. Petersilie nennt man dich nur in deutschen Landen!» «Ach, dann stammt bestimmt von dort das Spiel, das die Kinder jeweils lachend singen, denn in diesem Lied heisst es: «Petersilie, Suppenkraut wächst in unserm Garten!» «Mag sein», erwiderte das Hausrotschwänzchen kurz, denn es wollte gerne weiter erzählen, war es doch nicht nur wie die Kräuter an einen Standort des Gartens gebunden, sondern sah und wusste etwas mehr als sie alle. Erst kürzlich hatte es von der Schwalbe, die aus der Stadt hergeflogen kam, allerlei Wichtiges erfahren, und das musste es den Kräutern nun erzählen. «Ja, ihr habt schon allen Grund, mit unserm schönen Garten zufrieden zu sein! Hier ist es still und ruhig. Hier weiss man nichts von dem Lärm und Verkehr, dem Jagen und Hasten, das den Geist der Städte immer mehr beherrscht, und das man früher doch gar nicht gekannt hat. Immer mehr Wagen rasen durch die Strassen, und man begreift gar nicht, warum sie so eilen müssen? Man hat doch früher auch gelebt, und es ging ohne diese unermüdliche Rastlosigkeit und war daher viel gemütlicher als heute. Auch gesünder war es damals noch, denn die vielen Wagen verschlechtern mit ihren Gasen nur die Luft, zusammen mit der Zunahme grosser, gemauerter Fabrikkamine, die unschön die Häuser überragen und reichlich Rauch abgeben, so dass die Luft voll von feinem, schwarzem Russ wird. Dort hättet ihr wohl eher Grund zu jammern und euch zu beklagen. Aber dennoch leben auch dort Geschwister von euch. So sehr seid ihr auch dort beliebt, dass etliche der Stadtbewohner euch in Töpfen und kleinen Kisten vor den Küchenfenstern und auf den Balkonen ziehen. Dort sind die Häuser nicht so niedrig wie hier. Sie haben keine solch schönen, schattigen Lauben und solch geräumige Dächer. Aber die Wertschätzung, die dort die Leute auch für dich Petersilie haben, für den Schnittlauch und die Kresse, das beweisen sie dadurch, dass sie euch trotz ihren städtischen Verhältnissen anpflanzen.» «Mir hat man aber schon gesagt, dass man meine reichlich gefiederten, saftigen Blätter nur zum Garnieren der Fleischplatten verwendet. Wenn aber das Fleisch gegessen ist, dann bleibe ich alleine übrig und wandere unverwertet in den Kehrichteimer! Ist das nicht völlig unbegreiflich, denn jene, die viel Fleisch essen, hätten meine Heilsäfte am nötigsten!» «Nicht alle Menschen sind gleich unachtsam», beschwichtigte der Liebstöckel, «manchen kannst du reichlich helfen. Wie gut kannte dich doch nur schon die Grossmutter, die deinem Wunsch, mit deinen Gaben helfen und dienen zu dürfen, reichlich nachkam. Sie holte dich stets, wenn irgend eines in der Familie Nierenbeschwerden hatte, oder wenn gar eine Blasenentzündung unterwegs war. Wenn kein anderes Mittel vorhanden war, standest doch du immer greifbar zur Verfügung. Auch die junge Bäuerin weiss sehr wohl, wie du immer geholfen hast und auch sie holt dich stets, wenn sich eines ihrer Kleinen bei feuchtem Wetter auf der kalten Steintreppe vor dem Hause erkältet hat. Tee aus deinen Blättern, nebst einem warmen Sitzbad aus Thymian

und ein Tag Bettruhe helfen bei solchen Störungen immer wieder. Es lassen sich indes von dir nicht nur die Blätter, sondern auch die Wurzeln und Samen verwenden, denn sie alle enthalten den Hauptwirkstoff, das Petersilienöl.» «Ja, ich weiss es», erwiderte die Petersilie. «Eigentlich gleiche ich doch auch ein wenig dem Kümmel, der ja auch in unserer Sonnenecke steht. Ich trage wie er erst im zweiten Jahr meine Blütendolde und den ölhaltigen Samen. Meine Blätter aber verwendet man schon im ersten Jahr.» «So ist es, und überall kennt man dich, denn überall baut man dich an, nicht bloss bei uns, auch jenseits der Meere, wohin dich Siedler mitgenommen haben.» Das wusste der Liebstöckel zu berichten und noch mehr dazu, denn er hatte auch gehört, als Grossmutter der jungen Bäuerin erklärte, dass alle ölhaltigen Kräuter sparsam verwendet werden müssten, weil sie sonst Schaden anrichten können. Er hatte gut zugehorcht, denn auch er besass ja ätherisches Oel in seinen Samen. «Wenn man uns in zu grossen Mengen verwendet, dann können wir Schaden anrichten. So reizt beispielsweise dein Oel, Petersilie, und regt die Blutzufuhr in den Schleimhäuten von Magen und Darm an. Dies ist dann vorteilhaft, wenn die Funktion mangelhaft ist. Als die junge Bäuerin noch ein Mädchen war, hat ihr Grossmutter oft Petersilientee gegeben, wenn sich die Periode nicht rechtzeitig einstellen wollte. Dein Tee und ein heisses Heublumensitzbad dazu haben ihr immer geholfen. Nun sie sich aber verheiratet hat und dann und wann in Erwartung eines Kindchens ist, hütet sie sich, deinen Tee zu trinken. Auch beim Kochen verwendet sie dich alsdann nur sparsam, und ich glaube, du bist auch lediglich als Würze weit schmackhafter, als wenn man dich als Salat verwenden würde.» «Wie eigenartig, meinte nachdenklich der Salbei», dass nützliche Pflanzen bei zu grosser Menge schaden können?» «Alles ist gefährlich, was man übertreibt, antwortete der alte, gutmütige Apfelbaum. In allem sollte man Mass halten, wenn man sich nicht schädigen will. Nicht vergebens hat der Mensch seinen Verstand und wenn er weise ist, dann gebraucht er ihn und achtet auf die Erfahrungen, die schon seinen Vorfahren dienlich waren. Dies wird ihn vor Schaden schützen, und wir können ihm mit unsern Gaben zum Segen sein. So erklärte der alte Apfelbaum, der schon viel gesehen und miterlebt hatte. Er wusste auch, dass die Bäuerin jeden Abend Petersilie holte, weil der alte Grossvater an Wassersucht litt.» Besser als alle Patentmedizin wirkt in solchem Falle Petersilientee, wenn er mit Kartoffelwasser zubereitet wird. Noch sind wir Pflanzen die besten Helfer, wenn man unsere Wirkstoffe richtig zur Anwendung kommen lässt, und wenn man uns in der zweckmässigsten Form und richtigen Dosierung zubereitet. Diese Zusicherung hörten die Kräuter gerne. Sie freuten sich daran und hatten darob ihren vorherigen Kummer vergessen.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Anfragen durch den Fragekasten sind für alle Abonnenten der „Gesundheits-Nachrichten" gratis. Für briefliche Rückantwort ist eine 20er-Marke beizulegen. Anfragen sind direkt an A. Vogel, Teufen (Appenzell) zu richten.

Kleine Nachhilfe genügt

Wenn sich beginnende Leiden melden, die auf mangelhafte Tätigkeit der Organe zurückzuführen sind, dann sollte man immer sogleich die Ursache durch die richtige Behandlung, die entsprechenden Naturmittel und die ebenso notwendige Naturkost zu beheben suchen. Auf diese Weise braucht es oft nur eine kleine Nachhilfe, um dem Mangel beizukommen. Dies bestätigt ein kurzer Hinweis von Frau E. aus B. Im Sommer 1952 schrieb sie:

> «Ich bin 51 Jahre alt und habe am 15. Juni dieses Jahres durch einen Sturz mein linkes Bein gebrochen und zwar beim Knöchel das Schienbein und Wadenbein. Es war aber ein glatter Bruch. Mein Bein war 8 Wochen im Gips. Der Bruch ist gut verheilt, sagt mir der Chirurg, bei dem ich noch in Behandlung bin. Jetzt habe ich aber über dem Rist und bis hinauf zum Knie dem Schienbein entlang Wasser im Bein, hauptsächlich bis am Abend. Was kann ich nun machen, dass ich das Wasser wieder ganz wegbekomme? Ich arbeite in der Haushaltung, kann mich aber immer noch schonen. Ich lege die Beine immer hoch und bis am Morgen ist es besser, aber es geht nicht weg. Einspritzungen will ich keine. Man macht sie zwar hier in den Kliniken, aber ich will das nicht.»

Die Antwort lautete: «Sie müssen nun vor allem die Tätigkeit der Nieren anregen, damit das Wasser im Bein durch die Nieren fortgeschafft wird. Bereiten Sie sich täglich 1 Tasse Nierentee, geben Sie 15 Nierentropfen bei und trinken Sie dies tagsüber schluckweise. Dann raten wir Ihnen Kohlblätterwickel auf das Bein zu legen und zwar so oft, als Ihnen dies möglich ist. Die Kohlblätter werden gequetscht, direkt aufgelegt und mit einem Tuch aufgebunden. Zudem erhalten Sie noch Usnea, ein pflanzliches Antibiotica. Hand in Hand mit diesen Mitteln sollten Sie eine ganz natürliche, salzarme Kost einnehmen. Da Sie laut Ihrem Bericht bereits schon 2 Jahre Abonnentin der «Gesundheits-Nachrichten» sind, werden Ihnen demzufolge unsere Grundsätze gewiss bekannt sein. Vielleicht haben Sie in ihrer Ernährung schon dies und das umgestellt, was sehr von Vorteil wäre. Halten Sie sich also an eine naturreine Kost, was nicht nur Ihnen, sondern auch Ihrer Familie sehr nützlich sein wird. Zum Würzen raten wir Ihnen an, unser Vitam R zu gebrauchen.» Diese Ratschläge befolgte Frau E. getreulich und berichtete nun im Juni 1953:

> «Ich hatte Ihnen letztes Jahr geschrieben, als ich mein Bein gebrochen hatte und sich Wasser im Fuss bis zum Knie zeigte. Sie haben mir Tee, Nieren- und Usneatropfen geschickt. Schon innert 14 Tagen war mir damit geholfen, und ich möchte Ihnen noch gerne dafür herzlich danken.»

Solche Berichte sind eine Bestätigung, dass es in der Mittel- und Behandlungswahl darauf ankommt, die Zusammenhänge richtig zu erfassen und dementsprechend die Ursache zu beheben, statt nur symptomatisch eingreifen zu wollen.

Fussgelenkentzündung

Mitte April 1953 erhielten wir von einer Fürsorgerin aus Ch. folgenden Bericht:

> «In unserer Fürsorge betreuen wir einen 39jährigen Mann, Vater von 4 Kindern, welcher seit Oktober 1951 an einer hochgradigen Fussgelenkentzündung zu leiden hat. Der Fuss lag einige Monate in Gips, womit aber nur eine geringe Besserung erzielt werden konnte. Erst seit der Fuss in seiner Bewegung etwas weniger eingeschränkt ist, zeigt sich ein allmählicher Fortschritt, und der Arbeiter kann seit 2 Monaten wenigstens halbtagsweise sitzende Arbeit verrichten. — Als Abonnentin Ihrer Zeitschrift lese ich immer wieder von grossen Erfolgen durch Ihre Naturmittel und Ihre Ratschläge betreffs Ernährung. Trotzdem sich der Patient bis heute wenig um eine möglichst naturgemässe Nahrung interessierte, jedoch auf eine solide Lebensführung im allgemeinen Wert legt, hat er sich dahin entschlossen, einmal bei Ihnen für sein Leiden Hilfe zu suchen.»

Als der Patient bei der vereinbarten Konsultation den Panzer, den er zu tragen gewohnt war, von seinem Unterschenkel löste, war das Bein blau verfärbt, also schlecht durchblutet und wesentlich dünner als das gesunde Bein. Er konnte kaum darauf auftreten, und nur der Panzer gab ihm Sicherheit. Ausser den Venenmitteln Hyperosan, Aesculus hipp. und Calcium-Komplex erhielt er noch das kieselsäurehaltige Galeopsis und durch Vitaforce oder Lebertran das notwendige Vitamin D. Ferner wurde ihm angeraten, sich in der Ernährung nach der im «Kleinen Doktor» beschriebenen zweckdienlichen Schondiät zu richten. Schon am 8. Mai schrieb die Fürsorgerin unter anderem:

> «Herr Z. fühlt sich wohl. Er spürt die gute Wirkung der Mittel, hat sehr guten Appetit und auch einen ruhigen Schlaf. Sein krankes Bein hat offensichtlich an Umfang zugenommen. Nur bedauert Herr Z. sehr, dass es ihm bis jetzt nicht gelungen ist, während der Arbeitszeit in der Fabrik die Stütze wegzulassen. Sonst ist er aber mehr als zufrieden mit seinem Ergehen und versteht, dass es noch ein wenig Geduld braucht, bis Kraft und Heilung vollständig erreicht sind.»

Mitte August 1953 kam dann ein weiteres Schreiben, das nun von dem angestrebten Erfolg berichten konnte:

> «Mit dem Bein darf Herr Z. recht zufrieden sein. Schon längere Zeit geht er ohne seinen Panzer und fühlt sich wohl und glücklich dabei. Natürlich ermüdet er noch etwas rascher, als dies vor seinem Leiden der Fall war. Meiner Ansicht nach mutet er dem Bein zuviel Strapazen zu. Nebst seiner Schichtarbeit in der Fabrik besorgt er alle Gartenarbeit und gräbt sogar um.»

Herr Z. hat demnach erreicht, was er anstrebte, ein Ansporn für alle, die naturgemässer Behandlung skeptisch gegenüberstehen.